

Gerd Lüdemann

Reader zum Workshop „Jesus, Paulus und Luther“

30. Oktober 2004, 10h – 18 h, T 03, Theologicum, Göttingen

A. Martin Luther

1. Aus Martin Luthers Predigten über 1. Korinther 15 aus den Jahren 1532/33 über das Reich Gottes jenseits der Zeiten und jenseits des Todes
2. Luthers Rechtfertigungslehre in der Darstellung von Altbischof Dr. Horst Hirschler
3. Aus Luthers Auslegungen des Galaterbriefs und des Römerbriefs (Kopien werden vor dem Workshop zur Verfügung gestellt)

B. Paulus und seine Schriftauslegung im frühen Christentum

1. Die Stellung des Paulus zur Schrift und zum „Gesetz“
2. Der Gebrauch der Schrift und des „Gesetzes“ in der Kirche vor und neben Paulus

C. Jesus in seinen echten Worten und Taten

1. Echte Worte Jesu
2. Echte Taten Jesu

A. MARTIN LUTHER

1. Aus Martin Luthers Predigten über 1. Korinther 15 aus den Jahren 1532/33 über das Reich Gottes jenseits der Zeiten und jenseits des Todes

„Die Personen, als Mann und Weib sollen bleiben und ganz menschlich Geschlecht, wie es geschaffen ist; aber der Notdurft keine, die zu diesem Leben gehöret, sondern wird ein jeglicher ein vollkommen Mensch sein und alles für sich selbst in Gott haben, dass er keinen Vater, Mutter, Herrn, Knecht, Speise, Kleid, Haus usw. bedürfen wird.

Nun denke du selbst in deinem Herzen, was du gerne haben oder wünschen wolltest! Wolltest du gerne Geld und Gut, Essen und Trinken genug, langes Leben, gesunden Leib, schöne Kleider, schöne Wohnung, ewiglich Freude und Lust, dazu vollkommene Weisheit und Verstand aller Dinge, Herrschaft und Ehre haben; so siehe nur hierher, da sollst du alles genug kriegen! Er will dich kleiden, schöner, denn kein Kaiser mag gekleidet sein, ja schöner denn die Sonne und alle Edelsteine. Willst du ein Herr sein, so will er dir geben mehr, denn du begehren kannst. Willst du scharf sehen und hören über hundert Meilen, ja durch Wände und Mauern sehen und so leicht sein, dass du in einem Nu mögest sein, wo du willst, hier unten auf Erden oder droben an den Wolken, das soll alles ja sein. Und was du mehr erdenken kannst, was du haben wolltest an Leib und Seele, das sollst du alles reichlich haben, wenn du ihn hast. Denn er bedarf für sich weder Brot noch Wein, Knecht noch Magd, Haus noch Hof, Kleid noch Gold oder Silber, Fürsten noch Prediger, sondern hat an sich selbst ewiglich alles genug; denn er lebt in ihm und durch sich selbst. Warum sollt er's denn nicht auch in uns tun, dass wir alles allein in und durch ihn selbst haben könnten? und ebenso wenig der Kreaturen bedürfen, als er einiges andern bedarf. Und wie er, wenn er die Kreatur ansieht, seine Lust, Freud und Gefallen dran hat: also werden auch wir der Kreatur nicht mehr bedürfen, denn dass wir Freude daran haben als an einem Schauessen, wenn wir die schönen neuen Himmel und Erden ansehen werden und Gott darin loben und lieben; aber an ihm selbst werden wir alle Notdurft und Genüge haben.

Das ist aber allein den Christen gepredigt, die es glauben sollen, und des zukünftigen sie bessern Lebens warten. Der andere Haufe und tolle Pöbel glaubt doch nichts davon; denn sie sind's nicht wert (weil sie Gottes Wort verachten), dass sie es erkennen, und Gott strafet sie, dass sie hingehen in der Torheit und Blindheit, dass sie es nicht annehmen, und sein Zorn bereits über sie ergangen ist (...) Und weil sie Gott nicht hören wollen, so müssen sie ihn auch nicht haben, sondern ewig in der Hölle des Teufels eigen sein, alle Wehe, Plage, Herzeleid und Jammer haben, ewiglich brennen und nicht ein Tröpflein Wasser haben, damit sie sich möchten einen Augenblick erquicken, dazu kein Licht, keine Handbreit, keinen Faden haben, sondern beraubt sein beide, Gottes und aller seiner Gnade und Gaben, so die Seligen haben werden, und dazu auch alles, was sie auf Erden gehabt haben; wie es auch bereits hier angehet, dass sie ihres Guts nicht fröhlich müssen genießen und darnach ohne ihren Dank hinter sich lassen; vielmehr werden sie dort alles mangeln, was Gott ist und gibt. Wie können sie denn greulicher und größer geplagt sein?¹

„Siehe, das ist der Trost, so wir auf jenes Leben haben, dass Gott selbst soll unser und alles in uns sein. Denn nimm dir vor alles, was du gerne hättest, so wirst du nichts Besseres noch Lieberes finden zu wünschen, denn Gott selbst zu haben, welcher ist das Leben und ein unerschöpflicher Abgrund alles Guten und ewiger Freude. Nun ist kein edler Ding auf Erden denn das Leben, und alle Welt kein Ding mehr fürchtet denn den Tod und nichts höher begehret denn Leben; den Schatz sollen wir über alle Maßen und ohne Aufhören in ihm haben. Da soll dir der Himmel (wenn du wolltest) eitel Joachimstaler und Gold regnen, die Elbe voll eitel Perlen und Edelstein fließen, die Erde allerlei Lust bringen, dass wenn du zu einem Baum sagtest, müsste er eitel silberne Blätter und güldene Äpfel und Birnen tragen und Gras und Blumen auf dem Felde wie eitel Smaragden und allerlei schöne Edelstein leuchten. Summa: Woran dein Herz wird Lust und Freude suchen, das soll reichlich da sein; denn es heißet: Gott soll selbst alles in allen sein. Wo aber Gott ist, da müssen alle Güter mit sein, so man immer wünschen kann.“²

2. Luthers Rechtfertigungslehre in der Darstellung Altbischof Dr. Horst Hirschler

Aus dem Bericht von Landesbischof D. Horst Hirschler vor der 22. Landessynode der Ev.-luth. Landeskirche (Hannovers) am 30. Mai 1997

Die Rechtfertigung aus Glauben

In seiner Auslegung von Psalm 130 sagt Martin Luther: "Wenn dieser Artikel (von der Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben) steht, steht die Kirche, wenn er fällt, fällt die Kirche." Das ist also das Herzstück unseres Glaubens.

Ich zitiere nun aus dem Ihnen vorliegenden endgültigen Vorschlag für die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (Abschnitt 16). Ich lese etwas von dem vor, was wir evangelisch-katholisch gemeinsam zur Rechtfertigungslehre sagen:

"Alle Menschen sind von Gott zum Heil in Christus berufen. Allein durch Christus (solus Christus), werden wir gerechtfertigt, indem wir im Glauben dieses Heil empfangen...Gemeinsam sind wir der Überzeugung, daß die Botschaft von der Rechtfertigung uns in besonderer Weise auf die Mitte des neutestamentlichen Zeugnisses von Gottes Heilshandeln in Christus verweist: Sie sagt uns, daß wir Sünder unser neues Leben allein der vergebenden und neuschaffenden Barmherzigkeit Gottes verdanken, die wir uns nur schenken lassen und im Glauben empfangen, aber nie - in welcher Form auch immer - verdienen können. Darum ist die Lehre von der Rechtfertigung, die diese Botschaft aufnimmt und

¹ Martin Luther, Von der Auferstehung der Toten. Das fünfzehnte Kapitel des ersten Briefes an die Korinther gepredigt und ausgelegt (neu hg. v. A. Hohenberger), 1936, 126-128 (= WA 36, 595-597). Die Rechtschreibung ist der heutigen behutsam angepasst.

² Ebd., 129f (= WA 36, 599).

entfaltet, nicht nur ein Teilstück der christlichen Glaubenslehre. Sie steht in einem wesenhaften Bezug zu allen Glaubenswahrheiten, die miteinander in einem inneren Zusammenhang zu sehen sind. Sie ist ein unverzichtbares Kriterium, das die gesamte Lehre und Praxis der Kirche unablässig auf Christus hin orientieren will." (Seite 5f, Nr. 16-18)

Ich halte hier zunächst ein. "Die Rechtfertigungslehre ist ein unverzichtbares Kriterium, das die gesamte Lehre und Praxis der Kirche unablässig auf Christus hin orientieren will." In den früheren Fassungen der Gemeinsamen Erklärung wurde nur dies gemeinsam von lutherischer wie von katholischer Seite gesagt und hat natürlich bei den Evangelischen Aufmerksamkeit und Freude hervorgerufen. Denn das ist unsere wichtigste lutherische Aussage.

In dem endgültigen Vorschlag, der Ihnen vorliegt, wird es jedoch auf Anweisung der Glaubenskongregation von katholischer Seite relativiert. Es heißt nun nach diesem Satz: "Wenn Lutheraner die einzigartige Bedeutung dieses Kriteriums betonen, verneinen sie nicht den Zusammenhang und die Bedeutung aller Glaubenswahrheiten. Wenn Katholiken sich von mehreren Kriterien in Pflicht genommen sehen, verneinen sie nicht die besondere Funktion der Rechtfertigungsbotschaft. Lutheraner und Katholiken haben gemeinsam das Ziel, in allem Christus zu bekennen, dem allein über alles zu vertrauen ist als dem einen Mittler (1.Tim 2,5f), durch den Gott im Heiligen Geist sich selbst gibt und seine erneuernden Gaben schenkt."

Der entscheidende Satz ist: "Wenn Katholiken sich von mehreren Kriterien in Pflicht genommen sehen..." Da merkt man plötzlich: Das ist etwas anderes geworden. Diese Veränderung hat viele enttäuscht. Ich bin jedoch der Auffassung, daß dadurch der Text genauer, ehrlicher geworden ist. Denn für die römisch-katholische Kirche hat die Rechtfertigung aus Glauben nicht die einzigartige Stellung wie bei uns. Wir müssen ja bei den Unterschieden, die bleiben, besonders genau sein. Es hat keinen Zweck, darüber hinwegzugehen. Die Frage ist dann freilich: Muß das, darf das kirchentrennende Bedeutung haben? Ich meine nein, aber darüber wird diskutiert werden müssen.

Wir müssen bis zum 1. Mai 1998 zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre Stellung nehmen. Wir werden uns mit den einzelnen Aussagen - so meine ich, aber das muß das Präsidium entscheiden - bei der Novembersynode beschäftigen müssen, weil die Frühjahrssynode 1998 für die Beschlußfassung zu spät liegt. Ich sage später noch einiges zum Verfahren.

a) Zum Thema

Heute wird nicht der Text der Gemeinsamen Erklärung im einzelnen behandelt. Ich will nur als Auftakt für Ihr Lesen dieses Textes und als Auftakt für die Beschäftigung mit der Rechtfertigungslehre diese Aussage aus dem Abschnitt 18 aufnehmen und fragen: Stimmt das eigentlich, daß die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben für uns ein unverzichtbares Kriterium ist, das die gesamte Lehre und Praxis der Kirche und natürlich auch unseres Glaubens unablässig auf Christus hin orientieren will?

Ist wirklich die Rechtfertigung in Christus allein aus Glauben der Grund auch unseres persönlichen Glaubens? Dabei ist natürlich die Hauptfrage: Begreifen wir es eigentlich selber für unser Leben? Stimmt es eigentlich für uns? Und finden wir die unserer Zeit angemessene Sprache dafür?

Verstehen lassen sich am ehesten biographische Erfahrungen. Ein Jahr vor seinem Tode, 1545, hat Martin Luther in seiner Vorrede zum ersten Band der Wittenberger Ausgabe seiner lateinischen Schriften seinen Weg zum Rechtfertigungsglauben beschrieben. Das ist ein hochinteressanter Text, aus weitem Abstand zu dem Ereignis gesagt. Da erzählt er: "Ein ganz ungewöhnlich brennendes Verlangen hatte mich gepackt, Paulus im Römerbrief zu verstehen; aber nicht Kaltherzigkeit hatte mir bis dahin im Wege gestanden, sondern ein einziges Wort, das im ersten Kapitel steht: 'Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart' (Römer 1,17). Ich haßte diese Vokabel 'Gerechtigkeit Gottes', die ich ... gelehrt war, philosophisch zu verstehen von der ... aktiven Gerechtigkeit, mittels derer Gott gerecht ist und die Sünder und die

Ungerechten straft. Ich aber, so untadelig ich auch als Mönch lebte, fühlte mich vor Gott als Sünder von unruhigstem Gewissen und konnte mich nicht darauf verlassen, daß ich durch meine Genugtuung versöhnt sei, ich liebte nicht, nein, haßte den gerechten und die Sünder strafenden Gott und war im stillen ... mit ungeheurem Murren empört über Gott: Als ob es wahrhaftig damit nicht genug sei, daß die ... infolge der Erbsünde auf ewig verlorenen Sünder zu Boden geworfen sind durch das Gesetz der zehn Gebote, vielmehr daß Gott ... auch noch durch das Evangelium uns mit seiner Gerechtigkeit und seinem Zorn bedrohe. So raste ich wilden und wirren Gewissens; dennoch klopfte ich beharrlich an eben dieser Stelle bei Paulus an mit glühend heißem Durst, zu erfahren, was St. Paulus wolle. Bis ich, dank Gottes Erbarmen, Tag und Nacht darüber nachdenkend, auf den Zusammenhang der Worte aufmerksam wurde, nämlich: 'Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben.' Da begann ich, die Gerechtigkeit Gottes zu verstehen, daß durch Gottes Geschenk der Gerechte lebt, nämlich aus Glauben, und daß dies der Sinn sei: Durch das Evangelium werde Gottes Gerechtigkeit offenbart, nämlich die passive, durch die uns der barmherzige Gott gerecht macht durch den Glauben, wie geschrieben ist: 'Der Gerechte lebt aus Glauben.' Da hatte ich das Empfinden, ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst eingetreten... "

So beschreibt also Luther sein Bekehrungserlebnis. Was ist ihm da zugestoßen? Ich sage es mit meinen Worten: Luther hat plötzlich gemerkt, daß er die Freundlichkeit Gottes nicht durch seine Taten herstellen muß, sondern daß er sie geschenkt bekommt. Mehr noch, er hat plötzlich gemerkt, woher er seine Identität bekommt, woher er seine Würde hat vor Gott.

Die Antwort, die Luther vorfand, ist die bis heute die normale menschliche Antwort, da hat sich überhaupt nichts geändert. Wir gründen alle unser Selbstwertgefühl normalerweise auf unsere Taten. Unser Leben bekommt seinen Wert, seinen Sinn dadurch. Ich gewinne meine Identität durch das, was ich selbst bin und tue. Leiste ich was, so bin ich was. Dadurch bin ich insgeheim immer von der tiefen Angst besetzt: Was ist eigentlich, wenn ich nichts leiste? Was ist, wenn ich krank, wenn ich arbeitslos werde, wenn ich mein Gesicht verliere, wenn ich daneben trete, wenn ich nichts mehr bin in den Augen der Menschen? Sie kennen das alle, wenn Ihnen was schiefgegangen ist. Was richtet mich dann wieder auf? Weiter gefragt: Was rechtfertigt dann mein Dasein?

Es geht übrigens nicht nur um mein Selbstwertgefühl, um meine Identität, es geht immer gleichzeitig um die Frage: Kann ich mein Geschick durch mein Leben beeinflussen? Also: Was muß ich eigentlich tun, damit ich richtig lebe, damit ich dem bösen Schicksal entkomme, daß der Zorn Gottes mich nicht trifft, dadurch, daß ich mir selbst Fallgruben baue?

Ich mache mir das immer am Psalm 1 klar. Früher mußten wir das auswendig lernen im Konfirmandenunterricht, 1947/48: "Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht! "Was ist mit dem? "Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreut. Darum bestehen die Gottlosen nicht im Gericht noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten und mag ihn, aber der Gottlosen Weg vergeht. "

Das Halten der Gebote und das, was Gott uns schickt, gehören also zusammen. Wir erfahren Glück und Unglück immer unter der Frage: Warum trifft mich das gerade? Habe ich etwas falsch gemacht? Die Lösung des Psalmes 1 lautet: Wer Lust hat am Gesetz des Herrn, der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, das heißt, der erfährt kein Unglück, das ihn ausreißt. Wer freilich gottlos ist, ist wie Spreu, die der Wind verweht.

Es ist deutlich, daß wir in den Psalmen, besonders im Buch Hiob Texte haben, die zeigen, daß die Lebenserfahrung des Psalmes 1 nicht ausreicht. Oft trifft gerade den Gerechten das Unglück. Hiob steht dafür.

Ich hatte jetzt in der Woche nach Pfingsten wieder mein Blockseminar für Homiletik, also für Predigtlehre, in Göttingen, das ich immer in der Woche nach Pfingsten halte, mit einer interessanten und interessierten Schar von Studentinnen und Studenten. Wir überlegten für die Predigt: Was bewegt uns eigentlich existentiell wirklich? Ich sagte: "Jetzt machen Sie folgendes: Schreiben Sie sich mal in Ruhe auf, was Sie in den letzten zwei bis drei Wochen innerlich, existentiell wirklich bewegt hat. Das, was man hier in dem Kreis weitersagen kann, liest dann jeder mal vor." Das war ganz erstaunlich in der ganzen Runde, wie oft die Theodizeefrage direkt angesprochen wurde oder anklang. Die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes – Wie kann Gott das zulassen? Ist er wirklich der, der in den Ereignissen wirkt? – tauchte immer wieder auf. Warum muß dieser Schicksalsschlag meinen Freund, meine Freundin treffen? Warum hat es mich selber getroffen? Was bedeuten Krankheit, der Suizid des Nächsten, die Scheidung der Eltern usw.?

Nach wie vor ist das Einfallstor des grundlegenden Nachdenkens über das Wirken Gottes, ja über die Wirklichkeit Gottes das Unglück. Beim Glück ist das etwas anders. Da denkt man, man hat es verdient und gewöhnt sich auch schnell daran. Beim Unglück ist, wenn man nicht ganz abgestumpft ist, die Frage nach Sinn und Grund meines Daseins nicht so schnell beiseite zu drängen.

Es hängen also die Fragen, wie finde ich meine Identität, worauf gründe ich mein Selbstwertgefühl, welche Angst muß ich um mich selbst haben, wie lebe ich richtig, eng zusammen mit der anderen Frage, warum stößt mir dies oder das schicksalhaft zu.

Nach meinem Eindruck haben wir den leichtesten Zugang zur Frage der Rechtfertigung allein aus Glauben heute über die Frage des Geschicks und der Gerechtigkeit Gottes. Ich empfinde es immer wieder als hilfreich einzusteigen in die vorstellbaren Empfindungen der Jüngerinnen und Jünger im Zusammenhang mit Jesu Passion und Tod. Es ist deutlich, daß hier die angstvolle Grundfrage unseres Lebens in besonderer Deutlichkeit erkennbar wird. Wenn selbst der, von dem gesagt wird und die Jüngerinnen und Jünger empfunden haben, daß er mit Gott verbunden ist, von Gottes böser Schickung nicht verschont bleibt, was ist das dann mit unserem Leben? Wenn der zum Schluß mit einem Schrei stirbt, der doch gerecht war, wie sollen wir dann leben? Der Karfreitag ohne Ostern ist der tiefste Abgrund negativer Gotteserfahrung: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen." Alles Elend der Welt ist darin versammelt.

Gott sei Dank gibt es den Karfreitag im österlichen Licht. In den österlichen Erfahrungen der Jünger hat Gott ihnen ein Licht aufgesteckt, und zwar ein Licht aufgesteckt, das sie selber verwandelt hat und die Situation verwandelt hat. Nun wissen sie, Gott hat Jesus im Tode nicht verlassen. Gott ist vielmehr in dem gekreuzigten Christus in die Gottesferne gegangen, um die, die in der Gottesferne sind, seiner Nähe gewiß zu machen. Das wird Ostern deutlich. Das heißt also, Kreuz und Auferstehung, oder das Kreuz im österlichen Licht, wie ich oft sage, suchen uns auf in unserer eigenen Gottesferne. Die Erfahrung der Abwesenheit Gottes ist im Kreuz drin, gleichzeitig die Erfahrung der Anwesenheit Gottes, die seine Abwesenheit umgreift. Die Erfahrung der Abwesenheit Gottes kann schicksalhaft vermittelt sein, daß ich etwas erfahre und frage: Ist er überhaupt da? Aber es gehört natürlich dazu auch die Sünde als Trennung von Gott, als der Sünd, der zwischen mir und Gott ist. Das wird erfahren in mangelndem Gottvertrauen, in unserer Angst um uns selbst und der Vorstellung, wir müßten uns die Gewißheit, daß unser Leben angenommen ist, selbst erarbeiten. Die Sünde und das böse Geschick trennen uns von Gott. Beides wird erfahren als Gottesferne. Wer in der Sünde lebt – jede und jeder weiß das von sich –, kann schlecht beten. Das wird erfahren als Gottesferne. Durch Kreuz und Auferstehung jedoch werden wir gewiß gemacht, daß Gott auch in der Gottesferne bei uns ist. Ich denke, solch ein Gedanke ist vielleicht verständlich.

Schwerer verständlich ist jener andere Gedanke, der Luther ständig bewegt. Was heißt es, daß Christus für uns, für unsere Sünden gestorben ist? In Galater 3,13 heißt es: "Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, denn es steht geschrieben (5.Mose 21,23): 'Verflucht ist jedermann, der am Holz hängt.'" Ich lese jetzt ein Stück aus Luthers Kommentar zum Galaterbrief von 1530. Ich bitte Sie, dabei für sich zu

testen, ob man da mitgehen kann, wenn man das hört. Luther schreibt: "Der ganze Nachdruck liegt auf dem Wörtchen für uns. Christus ist, was seine Person angeht, unschuldig. Folglich mußte er nicht am Holze hängen, aber weil jeder Räuber nach dem Gesetz ans Holz gehörte, darum mußte Christus nach dem Gesetz des Mose ans Holz gehängt werden, weil er die Person des Sünders und Räubers, nicht eines einzelnen, sondern aller Sünder und Räuber vertreten hat. Christus hat alle unsere Sünde auf sich genommen und ist dafür am Kreuz gestorben, darum mußte er, wie Jesaja 53,12 sagt, unter die Räuber gerechnet werden. Diese Erkenntnis Christi und diesen allersüßesten Trost, daß Christus für uns zum Fluch gemacht ist, um uns von dem Fluch des Gesetzes zu erlösen, nehmen uns die Sophisten, wenn sie Christus von den Sünden und den Sündern scheidet und ihn lediglich als Beispiel, das wir nachahmen sollen, vorstellen. Auf diese Weise machen sie uns Christus nicht nur unbrauchbar, sondern bestimmen ihn auch als Richter und Tyrannen, der über Sünden zürnt und die Sünder verdammt. Wir aber müssen Christus hineinmengen und erkennen, daß er wie mit Fleisch und Blut (in der Inkarnation) so mit Sünden, Fluch, Tod und allen unseren Übeln zusammengemengt ist. Wenn es nicht absurd ist zu bekennen und zu glauben, daß Christus unter den Räubern gekreuzigt wurde, dann wird es auch nicht absurd sein, ihn einen Verfluchten zu nennen und einen Sünder, der mit allen Sünden beladen ist.

Das sind keine nichtigen Worte bei Paulus: 'Christus ist für uns zum Fluch gemacht.' 'Gott hat Christus, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir zur Gerechtigkeit Gottes in ihm selbst gemacht würden'(2.Kor.5,21). Was immer ich und du und alle an Sünden begangen haben und in Zukunft noch begehen werden, das gehört so eigentlich zu Christus, als wenn er selbst diese Sünden begangen hätte... Das ist unser höchster Trost... Die Papisten erträumen einen Glauben, der durch die Liebe erst richtige Gestalt gewinnt; durch diesen Glauben wollen sie die Sünde beseitigen und gerechtfertigt werden. Aber das heißt: Christus wegtun von den Sünden und völlig aus ihnen herausnehmen und ihn unschuldig sprechen, uns aber beladen und belasten mit den eigenen Sünden. Wenn man von dem durch die Liebe gestalteten Glauben ausgeht, dann erblickt man die Sünde nicht in Christus, sondern in uns selbst. Aber das heißt, Christus aus der Mitte tun und ihn überflüssig machen. Denn wenn das wahr ist, daß wir durch unsere eigenen Werke und durch unsere Liebe die Sünde wegtun, dann trägt sie nicht Christus, sondern wir tragen sie. Wenn aber Christus das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt, wenn er der ist, der für uns zum Fluch gemacht und in unsere Sünden eingehüllt ist, dann folgt notwendig, daß wir nicht durch unsere Liebe gerechtfertigt werden und daß nicht wir die Sünde beseitigen können. Gott hat unsere Sünde nicht auf uns, sondern auf Christus, seinen Sohn, gelegt.

Als der barmherzige Gott sah, daß wir durchs Gesetz niedergeworfen werden und unter dem Fluch festgehalten sind und daß wir durch nichts uns selbst befreien können, da sandte er seinen Sohn in die Welt und warf auf ihn unser aller Sünden und sprach zu ihm: Du sollst Petrus sein, jener Verleugner, du sollst Paulus sein, jener Verfolger, Lästerer und Gewaltmensch, du sollst David sein, jener Ehebrecher, du sollst jener Sünder sein, der die Frucht im Paradies aß, jener Räuber am Kreuz, in Summa: Du sollst aller Menschen Person sein und sollst aller Menschen Sünde getan haben... Wir werden allein durch den Glauben gerechtfertigt. Da der Glaube allein diesen Sieg richtig ergreift..."

Was versucht Luther hier zu sagen? Er legt Paulus aus, der ja diese seltsamen Sätze schreibt: Christus ist ein Fluch für uns geworden, Gott hat ihn für uns zur Sünde gemacht (2.Kor 5,21). Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht: Ich bin zunächst versucht zu sagen, wenn ich das für mich bedenke, das ist ja doch schwierige Mythologie. Auf einen Menschen wird die Sünde der Menschheit gelegt, kann man so etwas heute sagen? Andererseits, wenn wir wirklich an dem Karfreitag im österlichen Licht herumdenken – und das ist die Sache unseres Glaubens –, ist es eigentlich so unmöglich zu versuchen, dieses Ereignis als Schlüssel zur Wirklichkeit zu begreifen? Man muß das ja nicht als Behauptung oder dogmatische Wahrheit den Leuten auflegen. Man kann es zu entdecken versuchen und dann davon Zeugnis geben. Manchmal reicht schon ein Zipfel. Ich verstehe so die neutestamentlichen Texte. Die Menschen um Jesus haben durch die österlichen Erscheinungen begriffen, Gott war in diesem Jesus Christus auch in seinem Sterben und in seinem Schreien. Sie haben empfunden und dann weitergesagt, dies ist das Schlüsselereignis unserer Wirklichkeit. Die Trennung von Gott durch die Sünde, die

Trennung von Gott durch das böse Geschick, die die Ursache meiner Angst ist, die Trennung von Gott ist in diesem Geschehen in einem doppelten Sinne aufgehoben. Einmal: In diesem Leiden ist alles Leiden unserer Welt versammelt. Er ist zur Sünde gemacht worden, er ist zu Erfahrungen gezwungen, die Menschen in der Gottesferne der Sünde und des Schicksals machen. Dies ist ein stellvertretendes Geschehen, ein Schlüsselgeschehen unserer Welt. Insofern ist unsere Gottesferne, unsere Angst um uns selbst, unser schuldverflochtenes Tun da mit drin. Aber gleichzeitig sagt die österliche Botschaft: Gott hat ihn auch im Tode nicht verlassen, er lebt, darin ist unsere Gottesferne aufgehoben (im Sinne von beendet).

Für Luther ist nun die entscheidende Frage: Wie wird mir dies zugeeignet, wie bekomme ich das? Glaubst du, so hast du, sagt er. Er hat ganz konkrete Vorstellungen, wie so etwas geschieht. Mir wird die Sünde vergeben, ich werde von Christus in meiner Gottesferne aufgesucht, dadurch, daß Kreuz und Auferstehung mir als ein Geschehen für mich zugesagt werden. Das Wort von der Vergebung, wenn ich es im Glauben annehme, ist die Vergebung. Das bedeutet, wenn ich glauben kann, daß meine Gottverlassenheit, wenn ich sie mit dem Kreuz Christi zusammenbringe, von Gott umgriffen ist, dann bin ich frei von der Angst und der Verzweiflung. Dann bekomme ich jenseits meines Tuns, jenseits meiner Taten, jenseits meines Geschicks eine unverlierbare Würde. Mir wird zugesprochen, daß ich Gott recht bin, daß ich vor allem Tun und jenseits allen Tuns mit Gott im reinen bin. Wer auch nur ein Stück seiner Angst um sich selbst verliert, der hat den Kopf und die Hände freier für seinen Nächsten. Die Rechtfertigung ermöglicht gleichsam von selbst den Blick für den Nächsten. Ich muß mich nicht mehr vor anderen als mehr darstellen als ich bin. Ich muß andere nicht mehr herabwürdigen, um selber etwas zu sein. Ich muß nicht dauernd um mich selber tanzen. Luther sagt: Du mußt das Bild Christi mit aller Kraft in dich hineinbilden. Such dich nur in Christus.

Bei den lutherisch-katholischen Gesprächen ist bis heute immer die Frage: Bewirkt dieses Christus-In-sich-hinein-bilden, dieses Wort, das ich annehme, wirklich etwas? Muß es nicht, so fragen die katholischen Gesprächspartner, eine Wesensveränderung des Menschen geben, die mich in der Substanz wirklich verändert? Muß das nicht in irgendeiner Weise sakramental geschehen? Und zusätzlich: Muß nicht die Verwandlung des Menschen durch Christus sich dann zeigen, indem er tatsächlich nur noch gute Werke tut? Muß man nicht sogar sagen: Nur wer gute Werke tut, ist gerechtfertigt? Die katholische Position, das kann man auch an dem Text sehen, geht immer wieder in diese Richtung, so daß die guten Werke und die Rechtfertigung ganz eng zusammen sind, damit sie fast als ein Aufweis des Gerechtfertigtseins erscheinen? Insofern ist von katholischer Seite auch die lutherische Aussage, der Christ sei simul iustus et peccator, er sei zugleich Sünder und Gerechtfertigter, nicht zu begreifen.

Der Gegensatz hängt mit zwei unterschiedlichen theologischen Anthropologien - Lehren vom Menschen - zusammen. Etwas verkürzt gesagt: Luthers Anthropologie setzt eine relationale Ontologie voraus, also ein Seinsverständnis, das sagt: Sein geschieht in Beziehungen. Wenn mir jemand sagt, ich liebe dich, und dieses Wort trifft mich wirklich existentiell, so werde ich dadurch verwandelt. Solch eine Aussage kann, wenn sie trifft, mich in meinem Wesen neu bestimmen. Die katholische Seite setzt eine substanzhafte Ontologie voraus, erst muß ich in der Substanz innerlich verwandelt werden. Deshalb sind die Werke ein Ausweis meines Gerechtfertigtseins.

Nach unserem Verständnis ist der Freispruch durch das Wort von der daraus folgenden Freiheit zu den Werken der Liebe zu unterscheiden. Das sind die Früchte des Glaubens. Das Entscheidende aber ist zunächst einmal, daß ich mit Gott im reinen bin. Ich kann ja doch aus vielen meiner Verhältnisse überhaupt nicht aussteigen. Ich bleibe ja doch in sündige Strukturen verstrickt, auch in meinem Charakter bleibe ich ziemlich klar verstrickt. Natürlich muß ich mich bemühen, da immer wieder herauszukommen. Aber ich bleibe doch ein erdverbundener Mensch mit all der Gottesferne, die zu meinem Leben gehört. Diese wird immer wieder neu durch den Zuspruch der Vergebung aufgehoben werden. Und das befähigt mich dann zu angstloserem Handeln. Dieses Handeln als solches aber läuft im Koordinatensystem halbrichtiger, falscher und manchmal Gott sei Dank auch richtiger

Lebensverläufe ab. Nein, das Entscheidende ist die durchs Wort und durch den Glauben geschene innere Beheimatung in dieser Welt, die geschenkte Würde, die Rechtfertigung aus Glauben. Die Taten sind dann das, was ich in der Freiheit eines Christenmenschen tue.

Es ist wichtig, daß man für das Lesen der Gemeinsamen Erklärung sich selber in irgendeiner Weise überlegt: Wie verstehe ich die Rechtfertigung aus Glauben? Man muß, so habe ich jedenfalls empfunden, selber eine gewisse Vorstellung davon haben, was damit gemeint ist, und dann muß man ans Lesen herangehen. Man muß auch bedenken, daß die gegenseitigen Verurteilungen, besonders die des Tridentinums, in der Gemeinsamen Erklärung abgearbeitet werden müssen.

Ich weise auch hin auf die 28 und 30, wo es um die Lehre von der Sünde geht, da merkt man, daß erhebliche Unterschiede nun noch stärker herausgearbeitet worden sind, als es vorher war.

Aber es ist aber gut, daß wir solch einen Satz gemeinsam sagen können (31): "Wir bekennen gemeinsam, daß der Mensch im Glauben an das Evangelium 'unabhängig von Werken des Gesetzes' (Römer 3,28) gerechtfertigt wird." Solch ein Satz hätte auch den Dr. Martinus gefreut. Er hätte natürlich auch weiter nachgefragt.

Noch einmal zur Rechtfertigungslehre überhaupt. Sie ist nach unserem Verständnis bestimmend für alles, was wir theologisch zu durchdenken haben. Sie soll und kann jedenfalls bestimmend sein. Im Bericht des Landesbischofs muß ja gelegentlich auch der Himmel über der Landeskirche angemessen gewürdigt werden. Da hatten wir neulich einen Kometen stehen. Sie wissen, der ist freundlich an uns vorbeigeflogen, hat viele Abende in imponierender Schönheit am Himmel gestanden. Er war freilich nichts anderes als eine große Masse aus Staub und Eis, von der Sonne beleuchtet, aber in beachtlichen Dimensionen, 40 km Durchmesser, der Schweif angeblich 100 Mill. km lang. Es war interessant, was in diesem Zusammenhang auch über unsere Welt geschrieben wurde, über unsere Erde. Natürlich ist so ein Komet, wenn man sich da einen Augenblick mal rausversetzt, auch ein Hinweis auf einen lebensgefährlichen, unsinnig leeren Weltenraum. Was ist eigentlich dieses Ganze? Und der Sternenhimmel über mir, der wird ein bißchen kühler dadurch. Wenn man sich einen Augenblick klarmachte, was da draußen am Himmel stand, muß man zwangsläufig über unsere Erde nachdenken. Selbst der "Spiegel" notierte in einer Passage, daß dadurch unsere Erde mit ihrem Leben nicht gerade als besonders sinnvoll erscheint, eher wie eine gefährdete Oase in einem sinnlosen oder in seinem Sinn nicht erkennbaren Weltenraum wirkt. Was ist dann unser Leben? Was bedeutet unsere Vergänglichkeit? Wer das sorgfältig durchdenkt, kommt an der Frage, es könnte doch auch alles absurd sein, was hier läuft, kaum vorbei. Und nun meine ich, man kann sich dieser Frage um so klarer und deutlicher stellen, je mehr man gewohnt ist, die Fragestellung nach der Verrücktheit unserer Existenz, der Absurdität unserer Existenz, auszuhalten. Es ist ja schon ziemlich seltsam, was wir für Wesen sind, die aus dieser kosmischen Natur hervorgegangen sind, die ein so komplexes Gehirn haben, daß wir die Frage, warum bin ich, warum ist etwas und nicht nichts, daß wir die Frage nach dem Geheimnis unseres Seins und der Welt stellen können, uns selber als Teil dieses Geheimnisses erfahren können. Was ist das eigentlich? Zu dieser Welt gehört das Staunen. Aber zu dieser Welt gehört auch das Bedenken, es könnte alles auch ein Zeichen der Nichtvorhandenheit Gottes sein.

Die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben nimmt das ernst, hilft das ernstnehmen zu können. Viele Versuche, die Sinnhaftigkeit des Daseins aus dem Dasein selbst zu ermitteln, entlarvt sie als Überlebensversuche. Das muß nicht schlecht sein. Dennoch, wer einmal die Gottesferne des schreienden Christus unverstellt durchdacht hat und begreift, daß Ostern die Behauptung enthält, in der Gottesferne sei die Gottesnähe des lebendigen Gottes dennoch da, der fürchtet sich vor solchen Gedanken nicht mehr, der muß das auch nicht kaschieren, der kann in einer großen Freiheit leben. Er kann weniger Angst um sich haben und hat den Kopf und die Hände frei für das Bedenken dieser Welt und für seinen Nächsten.

Wenn das aber so fundamental ist, daß man es in vielen Zusammenhängen immer wieder entdeckt, dann betrifft es alles kirchliche Handeln. Dann ist unsere Hauptsache die werthafte Zueignung dieses Geschehens in Wort und Sakrament und das Ergreifen dieser Zusage im Glauben. Dann ist die Kirche nur wichtig als ein Instrument dieser Verkündigung. Dann sind alle kirchlichen Ordnungen im richtig verstandenen Sinne Vorletztes. Dann müssen sie ihre Vernunft haben, ihre Einbettung in vernünftigen menschlichen Umgang miteinander, ihren Zusammenhang mit der Geschichte der Kirche usw. Aber das entscheidende Fundament ist Christus, ist die Rechtfertigung allein aus Glauben.

(...)

Im übrigen will ich zur Rechtfertigung allein aus Glauben sagen: Mit dieser Wahrheit sind wir dieser Welt gewachsen. Damit kann ich die schwierigen Situationen und Tiefen meines Lebens, damit kann ich - Gott gebe es - den Tod durchstehen. Das ist keine besondere Form von Autosuggestion, weil dahinter keine Vernebelung steht. Wir müssen uns nichts vormachen. Wir können singen "In dir ist Freude in allem Leide. Wenn wir dich haben, kann uns nicht schaden Teufel, Welt, Sünd oder Tod", nicht weil wir die Welt rosa-rot färben, sondern weil in ihrer Finsternis das österliche Licht aufleuchtet. Von daher dieser Welt mit ihren Schönheiten, mit ihren unglaublichen Chancen und mit ihren verzweiflungsvollen finsternen Tälern gewachsen zu sein und in dieser Weise am Geheimnis Gottes Teil zu haben, das ist das Größte, was es auf dieser Erde gibt. "Des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis."

B. PAULUS UND SEINE SCHRIFTAUSLEGUNG IM FRÜHEN CHRISTENTUM

von Gerd Lüdemann

1. Die Stellung des Paulus zur Schrift und zum „Gesetz“

Eines der ungelösten Probleme in der Paulusforschung ist, welches Verhältnis zwischen jüdischem Gesetz und „Christus“ besteht.

Zur Terminologie: „Gesetz“ (*nomos*) hat im paulinischen Schrifttum verschiedene Bedeutungen. Das Wort steht für die Thora der hebräischen Bibel (vgl. Röm 3,21), für die Einzelanweisung (vgl. Röm 7,7), bezeichnet aber auch die Psalmen (vgl. Röm 3,19) oder ein prophetisches Buch (vgl. 1Kor 14,21). Kurz gesagt, es kann die Gesamtheit der heiligen Tradition Israels bezeichnen mit besonderer Betonung seines mosaischen Zentrums. Zusätzlich ist zu berücksichtigen, dass Paulus Fragen der Interpretation des Gesetzes behandeln kann, ohne dieses ausdrücklich zu nennen (vgl. 1Thess 4,1-11; s. ähnlich Mk 7,1-23). Und schließlich darf nicht vergessen werden, dass manchmal im paulinischen Schrifttum „Gesetz“ nicht das Gesetz im Sinne der Thora bezeichnet, sondern die Regel (Röm 7,21), dass Paulus mit dem Begriff *Nomos* geradezu spielt.

Einerseits behauptet Paulus, dass niemand das Gesetz erfüllen kann; keiner solle versuchen, dies zu tun, weil sonst Christus umsonst gestorben sei (Gal 2,21). Andererseits sei die Liebe, die für die Christen gelte, die Erfüllung des Gesetzes (Röm 13,10). Der Apostel geht noch weiter im zweiten Kapitel des Römerbriefs. Man vgl. nur

Röm 2,13

Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die, die es tun, werden gerechtfertigt werden.

Doch nimmt er dies ein Kapitel später offenbar zurück:

Röm 3,28

So halten wir denn dafür, dass der Mensch (allein) durch den Glauben gerechtfertigt werde, ohne Werke des Gesetzes.

Zugleich bleibt festzuhalten, dass Paulus selbst die Erfüllung des Gesetzes, die Heiligung, von seinen heidenchristlichen Gemeinden verlangt, als ob er nie von der Gnade allein durch den Glauben gesprochen hätte. Paulus überlieferte seinen heidenchristlichen Gemeinden einen Grundstock ethischer Weisungen, der aus dem hellenistischen Judentum stammt. Dies allein machte ihn aber noch nicht zum Gründer des Christentums. Erst als er Gesetz und Christus in eine polemische Beziehung setzte, entstand jener Teil der paulinischen Lehre vom Gesetz, der zur Trennung von Kirche und Israel beitrug und die Rede von Paulus als dem Gründer des Christentums als sinnvoll erscheinen lässt.

Die kritische Bewertung des Gesetzes: Christus versus Thora

An einer Stelle des 1Kor scheint Paulus eine allgemeine Bewertung des Gesetzes zu geben. Er schreibt in

1Kor 7,19

Weder die Beschneidung gilt etwas noch die Unbeschnittenheit, sondern das Halten der Gebote Gottes.

Für den Moment sei die Frage zurückgestellt, welche Art der Beziehung zwischen dem Halten der Gebote und der Beschneidung/Unbeschnittenheit besteht. Eins ist freilich klar: Paulus forderte seine Konvertiten auf, die Gebote Gottes zu halten, die – identisch mit Gottes Willen (1Thess 4,3) – dem Gesetz entsprechen, wie er es während der Gründungspredigt gelehrt hatte. Diese Gebote scheinen eine Beziehung zu haben zu der von ihm *Gesetz Christi* bezeichneten Größe, denn Paulus schreibt in

1Kor 9,20-21

(20) Ich bin den Juden wie ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen, denen unter dem Gesetz wie einer unter dem Gesetz, obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin, *um die* unter dem Gesetz *zu gewinnen*, (21) den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser, obwohl ich nicht ohne Gesetz Gottes, sondern im **Gesetz Christi** bin, *um die* Gesetzlosen *zu gewinnen*.

Es fällt auf, dass sowohl in 1Kor 7,19 als auch 1Kor 9,20-21 die Gebote bzw. das Gesetz Christi, welches die Konvertiten lernten, in einiger Entfernung zu anderen Bezugspunkten stehen. Paulus trennt in 1Kor 7,19 die Gebote Gottes von der Beschneidung und Unbeschnittenheit und in 1Kor 9,20 hebt er hervor, dass er, obwohl er selbst unter dem Gesetz Christi ist, nicht unter dem Gesetz steht.

Beide Parteien werfen Licht auf den neuen Ausgangspunkt des Paulus, der ihm weder erlaubt, die alte jüdische Position zu vertreten, noch sich einer heidnischen Haltung zu unterwerfen.

Vielmehr hat ihn die Realität Christi – wie er sie wahrnahm – in eine neue Situation versetzt, welche sowohl Unbeschnittenheit als auch Beschneidung übersteigt (vgl. ähnlich Gal 6,15). Daher bestand das neue Problem für Paulus darin zu klären, ob die Predigt von Christus einfach der Lehre vom Gesetz hinzugefügt werden sollte (so scheint es aus dem Vergleich mit 1Thess 4 hervorzugehen) oder ob die Predigt über Christus auch zu einer neuen Teilbewertung des Gesetzes führen würde.

Dass letzteres richtig ist, folgt aus der paulinischen Praxis, wie sie aus dem Zwischenfall von Antiochien (Gal 2,11-15) deutlich wird. Kein Zweifel kann daran bestehen, dass Paulus in Antiochien von Judenchristen erwartet hatte, jüdische Speisegesetze zu übertreten, wenn sie mit Heidenchristen Tischgemeinschaft hatten. Der Grund dafür liegt in der Interpretation des „Christusgeschehens“, das Paulus zufolge eine neue Schöpfung herbeigeführt hat. Darum sind

nach der Meinung des Apostels jüdische und heidnische Religion überwunden, und das Gesetz per se hat demnach keine entscheidende Bedeutung mehr. Ein Konflikt wurde unvermeidlich, als Jakobus in Antiochien das Gesetz als Eintrittsbedingung für die neue Schöpfung wieder eingeführt hatte.

In ähnlicher Weise formuliert Paulus die Außerkraftsetzung des Gesetzes in

1Kor 15,56

Der Stachel des Todes ist die Sünde und die Kraft der Sünde ist das Gesetz.

Zwar wird dieser Vers gelegentlich als spätere Hinzufügung angesehen, weil eine ähnliche Stellungnahme im übrigen ersten Korintherbrief nicht zu finden ist. Da jedoch das Wort „Sünde“ im unmittelbaren Kontext erscheint (vgl. 1Kor 15,3.17) und Paulus in 1Kor Fragen der Interpretation des Gesetzes erörtert (1Kor 7,19; 9,20-21), dürfte die These einer späteren Hinzufügung schwierig sein. Paulus dachte im Zusammenhang von 1Kor 15 an die Sünde und führte darum das Gesetz an dieser Stelle ein, weil für ihn Sünde und Gesetz in enger Beziehung zueinander stehen (vgl. Gal 3,10-22; Röm 5,12-21; 6,15-18.23; Röm 7,7-25a). Bereits zur Zeit der Abfassung des 1Kor kannte Paulus den Gedanken, dass das Gesetz in einer Hinsicht zur Sünde führt. Gleichzeitig sei hinzugefügt, dass eine solche Überzeugung der hinter 1Kor 7,19 und 9,20-21 stehenden Theologie zugeordnet werden kann, obwohl diese Partien die theologische Erklärung von 1Kor 15,56 nicht zwingend voraussetzen. (Die meisten Korinther dürften die Andeutung von 1Kor 15,56 ohnehin kaum verstanden haben.)

Darum muss gesagt werden: Vom ältesten erhaltenen Brief an beginnt die paulinische Theologie mit der hebräischen Bibel und der hellenistisch-jüdischen Überlieferung und setzt sie im Lichte des „Christusgeschehens“ zu seinem Glauben in eine Beziehung. Ein großer Teil des Gesetzes wird in diesem Prozess übernommen, jedoch sind für Heiden Beschneidung und Speisegesetze nicht länger Eintrittsbedingungen in die Kirche.

2 Korintherbrief und Philipperbrief

2Kor und Phil bestätigen dies. In 2Kor 3 betont Paulus den Glanz des Sinaibundes (V. 7.9.10), ebenso wie er den Gewinn (des vermeintlichen Lebens) im Gesetz (Phil 3,7) hervorhebt. Jedoch ist gleichzeitig zu sagen: Sowohl im 2Kor 3 übertrifft der „Dienst des Geistes“ (V. 8) bei weitem den „Dienst der Verurteilung“ (V. 9) und in Phil 3 ist die „Erkenntnis Christi“ (V. 8) bei weitem der „Gerechtigkeit im Gesetz“ (V. 6) überlegen. Darum muss Paulus im Rückblick den Sinaibund so beschreiben, dass er keinen Glanz mehr hat (2Kor 3,10) und ebenso die „Gerechtigkeit aus dem Gesetz“ als Verlust (Phil 3,7) ansehen.

Im Vorgriff auf den Brief an die Römer bin ich versucht zu sagen: Falsch gelesen, kann das Gesetz nur Zorn bewirken und die Sünde vergrößern. Wenn man es jedoch richtig, d.h. von Christus aus, liest, wird der Christ das Gesetz erfüllen.

Galaterbrief

Im Rundschreiben an die galatischen Gemeinden verteidigt Paulus sein Apostelamt (Gal 1-2) und entwickelt polemisch die Bedingungen, unter denen Heiden Mitglieder des Volkes Gottes werden können. Gal 3 ist gegen judenchristliche Missionare gerichtet (nicht aber gegen Juden), die gefordert hatten, Heidenchristen müssten beschnitten werden, wenn sie Mitglieder des Volkes Gottes werden wollten oder Söhne Abrahams, das letzte um so mehr, als Gen 17,10-14 die Beschneidung eines jeden männlichen Menschen unter den Nachfolgern Abrahams einschließt. Hiergegen bringt Paulus folgendes vor: Abraham empfing bereits Gerechtigkeit vor dem Geschehen von Gen 17, nämlich Gerechtigkeit durch Glauben (Gen 15,6). Daher sind Menschen des Glaubens Söhne Abrahams (Gal 3,7), und der dem Abraham verheißene Same ist Christus selbst (Gal 3,16). Vorher hatte Paulus seine Gegner wie folgt angegriffen:

Gal 3,10

Alle, die aus Werken des Gesetzes sind, sind unter einem Fluch. Denn es ist geschrieben: Jeder sei verflucht, der nicht beharrt in allem, was im Buch des Gesetzes geschrieben steht, dass er es tue.

Die wahre Aufgabe des Gesetzes ist daher, dass es hinzugefügt wurde um der Übertretungen willen (Gal 3,19). Außerdem wurde es „von Engeln erlassen“ (Gal 3,19), nicht einmal durch Gott, und bis zum Kommen Christi diente es als Erzieher (Gal 3,24). Seit dem Kommen Christi sind Gläubige aber nicht länger unter einem Erzieher. Es gilt

Gal 4,4-5

Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, geboren unter dem Gesetz, damit er die dem Gesetz Unterworfenen loskaufe, damit wir die Sohnschaft empfangen.

Der soeben gezeichnete Gedankengang im Gal bestätigt den Befund aus den anderen Briefen. Paulus nimmt das sogenannte Christusgeschehen, wie er es versteht, als Ausgangspunkt allen Nachdenkens.

Römerbrief

Der Brief an die Römer wurde in Korinth geschrieben, während des Winters vor der fatalen Reise nach Jerusalem, bei der Paulus die Kollekte seiner Gemeinden überbringen wollte (Röm 15,25). Hinsichtlich des Gesetzes äußert sich Paulus ähnlich wie im Gal, und wie in Gal 3 führt er Abraham als Typus an, der durch Glauben gerechtfertigt worden sei. Diesmal benutzt er jedoch nicht nur Gen 15,6 als Schriftbeweis, sondern auch Gen 17,10. Es heißt Röm 4,11: Abraham „empfing das Zeichen der Beschneidung als Siegel der Gerechtigkeit.“ Indem Paulus den Satz anschließt, „die er durch Glauben hatte, während er noch unbeschnitten war“, stellt er klar, dass die zeitliche Priorität von Gen 15,6 gültig bleibt.

Der Einzelbefund der Briefe erlaubt folgende Gesamteinschätzung:

THESE 1: Paulus macht Aussagen über das Gesetz unter Ausgang von Christus, der durch seinen Tod und seine „Auferstehung“ eine neue Schöpfung herbeigeführt hat.

THESE 2: Beschneidung und Speisegesetze stellen nicht länger die Eintrittsbedingungen in die Kirche dar. Heiden und Juden werden beide Glieder des Volkes Gottes durch Glauben.

THESE 3: Das Gesetz wird durch die Christen erfüllt. Sie wurden über seinem Inhalt bereits bei der Gründungspredigt informiert, konkret: als sie getauft wurden.

THESE 4: Die Reinheitsgebote spielten eine wichtige Rolle für die Vorstellung der Kirche. Sie klären die wahre Natur der Kirche als Gottes Tempel, in dem der Heilige Geist wohnt. Die Heiligkeit der Christen entspricht der Heiligkeit Gottes (Lev 19,2).

THESE 5: Das Gesetz ist nicht nur ein Zeuge für das Evangelium; es enthält bereits das Evangelium (Gen 15,6).

THESE 6: Freiheit vom Gesetz beschreibt nur unangemessen die paulinische Haltung zum Gesetz.

THESE 7: Die paulinische Darstellung des Gesetzes ist zum großen Teil abhängig von dem argumentativen Charakter des jeweiligen Briefteils.

Paulus und das Gesetz – Gegenfragen

An dieser Stelle wird die Frage laut, wie ernst es Paulus mit seinen Aussagen zum Gesetz ist und ob sich die paulinische Rede vom Gesetz nicht in unaufhebbare Widersprüche verstrickt.

In jedem Fall ist die paulinische Gesetzeslehre höchst kompliziert. Vielleicht ist es tröstlich zu hören: Die jüdischen und judenchristlichen Zeitgenossen des Paulus hatten auch schon Schwierigkeiten, sie zu begreifen und sie zu akzeptieren, soweit sie sie überhaupt verstanden hatten.

Dieser Befund lässt von vornherein Zweifel aufkommen gegenüber Versuchen, die paulinischen Äußerungen zum Gesetz durch hermeneutisch-theologische Gedanken weiterzuführen. Einige Kostproben aus Hans Weder: *Gesetz und Sünde. Gedanken zu einem qualitativen Sprung im Denken des Paulus*, in: NTS 31 (1985), S. 357-376: „Die Frage, ob der historische Paulus das historische Judentum und sein Gesetzesverständnis zutreffend wahrgenommen habe, ist von untergeordneter Bedeutung ... (Jede Argumentation, die auf dem Boden des Gesetzes geschieht – sei es nun des jüdischen oder des christlichen – (kommt) mit Notwendigkeit zum Schluss ..., Paulus habe das Gesetz falsch verstanden“ (S. 369f). „Die paulinische Gesetzeskritik deckt vielmehr ein Phänomen auf, das auf dem Boden des Gesetzes (sei es des jüdischen oder des christlichen) gar nicht einsichtig gemacht werden kann“ (S. 359). Wie kann dieses Phänomen denn *wissenschaftlich* einsichtig gemacht werden?

Die Kritiker des Paulus äußerten den Vorwurf, dass die paulinische Verkündigung das Gesetz und damit die Identität der Judenchristen zunichte mache. Nach gegnerischer Auffassung lehrte Paulus nämlich in den Gemeinden, das Böse zu tun, damit das Gute komme (Röm 3,8). Die Polemik entzündete sich am Satz des Paulus, dass Rechtfertigung und Heil allein durch Glauben an Christus geschähen und nicht durch das Gesetz. Was lag da näher, als zu meinen, die Verleugnung des Gesetzes sei das Maß des Glaubens? Je höher also die Gesetzesübertretung, desto reichhaltiger die Gnade? Demgegenüber schärft Paulus ein, dass das Gesetz heilig, gerecht und gut sei (Röm 7,12) und dass aus dem Empfang des Heils notwendig Früchte des Geistes, also gute Taten hervorgingen (Gal 5,22).

Ich möchte darauf hinweisen, dass die in diesen Zeilen enthaltene Kritik gegen Paulus nicht neu ist. Liberale Paulusausleger haben sie seit langem geäußert. Beachtlich ist jedoch, dass sie ähnlich bereits im dritten Jahrhundert von Porphyrius gegen den Apostel vorgebracht wurde. Hier lesen wir:

„Beinahe wie ein Schwert wetzt er seine Zunge und zerstückelt ohne Schonung die Glieder des Gesetzes, er, der an vielen Stellen den Gehorsam gegen das Gesetz eingeschärft und das Leben nach demselben für lobenswert erklärt hat. Aber wie eine Gewohnheit hat er die jeder Bildung entbehrende Weise angenommen, überall seine eigenen Urteile wieder umzustößen.“

Nun ist die Kritik der zeitgenössischen Gegner des Paulus an dieser Stelle sicher böswillig. Doch sieht das Auge des Feindes, auch wenn es durch Hass getrübt ist, oft schärfer als das des Freundes oder des blinden Bewunderers. Die Gegner hatten wirklich einen schwachen Punkt der paulinischen Theologie gefunden. Denn es war ja schwierig, einerseits das Gesetz durch Christus auszuhebeln, es aber gleichzeitig an anderer Stelle als Maßstab für das Verhalten (vgl. Gal 5,14; Röm 13,8-10) und als Zeugen für Christus (Röm 3,21; 4 u.ö.) zu benutzen.

Zur Rechtfertigungslehre des Paulus

Man wird sich die Schwierigkeit so zu erklären haben, dass Paulus erst bei der Auseinandersetzung mit judenchristlichen Gegnern nach der Konferenz die Rechtfertigungsbotschaft entfaltet hat. Um diesen Streit zu verstehen, muss man berücksichtigen, dass innerhalb des Judentums das Heil von der Gerechtigkeit des Menschen abhängt und dass Gerechtigkeit ein forensischer Begriff ist. Der Mensch hat Gerechtigkeit oder er ist gerecht, wenn Gott ihn als solchen *anerkennt*. Paulus bezieht sich auf die jüdische Ursprungssituation in dem oben zitierten Satz aus Röm 2,13 und hält gleichzeitig in Röm 3,28 daran fest, dass die Gerechtigkeit bereits in der Gegenwart durch den Glauben an Christus angerechnet wird. Der

positive Aspekt der Ethik kam so nicht in den Blick. Insofern hat die Rechtfertigungslehre nur einen fragmentarischen Charakter.

Zudem gebraucht Paulus neben "Rechtfertigung" andere Bilder für die in Christus bereitete Gnade: Befreiung (Röm 8,21), Versöhnung (Röm 5,1-11; 8,31-39; 2Kor 5,14-21), Gestaltwandel (2Kor 3,18-4,6) oder auch Vereinigung (1Kor 6,15-17). Auch dies spricht gegen die These, die Rechtfertigungslehre sei die Grundlage paulinischer Theologie.

Im Anschluss an E. P. Sanders sei folgende Beschreibung der paulinischen Gnadenlehre entworfen:

„Gott hat Christus als Heiland für beide, Juden und Heiden, gesandt (und Paulus zum Apostel für die Heiden berufen); man partizipiert am Heil, indem man eins wird mit Christus, mit ihm der Sünde stirbt und an der Verheißung seiner Auferstehung Anteil hat; diese Verwandlung wird jedoch nicht vollendet, bis der Herr wiederkommt; in der Zwischenzeit ist der, der in Christus lebt, von der Macht der Sünde und der Verunreinigung durch Gesetzesübertretungen befreit, und sein Verhalten sollte durch seine neue Situation bestimmt werden; da Christus starb, um alle zu erretten, müssen alle Menschen unter der Herrschaft der Sünde gewesen sein – „im Fleisch“ im Gegensatz zur Existenz „im Geist“.³

Der Glaube an den einen Gott, der seinen Sohn zur Erlösung in die Welt geschickt hat, war ein Hauptmerkmal des Christentums, das Paulus gegründet hat. Wie jüdisch dieser Glaube auch aussehen mag, so *konnte* er doch angesichts der Exklusivität und des Eifers des Gottes Israels, der fortan auf der Seite des Paulus war, sehr schnell zu einer antijüdischen Haltung werden, falls sich Juden diesem Rettungsangebot entziehen sollten. Denn er hielt sich selbst für die Hauptperson, die zur Durchführung dieses Planes bestellt war. Und das Ganze *musste* antijüdisch werden, sobald sich die Mehrheit der Christen aus Heiden zusammensetzte und die jüdische Bibel – das Alte Testament in griechischer Übersetzung – für sich selbst beanspruchte. Sie habe nämlich nicht nur Christi Kommen vorausgesagt, sondern auch all das prophezeit, was in der Kirche Geltung hatte – von der Moral bis zum Choral.

Über die Ausbeutung jüdischer Schriften durch Christen

Paulus war es, der die heiligen Schriften der Juden für seine eigenen Zwecke ausbeutete. So bezieht er sich in 1Kor 10,1 auf die Israeliten, die das Rote Meer durchquerten, als „unsere Väter“ und fährt fort

1Kor 10,2-4

(2) Sie *alle* wurden in der Wolke und im Meer auf Mose getauft
(3) und sie *alle* aßen dieselbe geistliche Speise (4) und sie *alle* tranken denselben geistlichen Trank; denn sie tranken aus einem geistlichen Felsen, der (sie) begleitete. Der Fels aber war der Christus.

In diesem Text setzt Paulus nicht nur voraus, dass die Israeliten die geistlichen Väter der heidenchristlichen Korinther waren, sondern auch, dass Christus damals gegenwärtig war und dass die Israeliten dieselben sakramentalen Gaben empfangen wie die Korinther in der Gegenwart auch: Taufe und Herrenmahl.

³ E. P. Sanders: Paulus und das palästinische Judentum. Ein Vergleich zweier Religionsstrukturen, Göttingen 1985, S. 510. Ich möchte Sanders gegen die meisten Einwände deutscher Forscher in Schutz nehmen, insbesondere gegen die Kritik an seinem an anderer Stelle formulierten Satz: „Was Paulus am Judentum für falsch hält, ist, auf eine Kurzformel gebracht, daß es kein Christentum ist.“ (S. 513). Auch ich meine, dass die Bekehrung des Paulus kein intellektueller Akt war, sondern ein Durchbruch in seinem Inneren. Für diese „Lösung“ suchte er nachträglich in der Schrift Belege, die kein hohes Niveau hatten. Daher wurde er damals auch eine leichte Beute für jeden halbwegs gebildeten Schriftgelehrten. Aber Paulus war infolge seiner Christuserfahrung gegenüber Einwänden von jüdischer Seite immun.

Noch einmal gesagt, Paulus ebnete den Heidenchristen den Weg zur Ausbeutung der heiligen Schriften der Juden mit der Folge, dass diesen alle Verheißungen entzogen wurden, falls sie sich nicht dazu entschlossen, sich dem christlichen Israel anzuschließen.

Friedrich Nietzsche hat dies mit Recht eine philologische Farce genannt und entsprechend kommentiert:

„(W)as soll man von den Nachwirkungen einer Religion erwarten, welche in den Jahrhunderten ihrer Begründung jenes unerhörte philologische Possenspiel mit dem Alten Testament aufgeführt hat: ich meine den Versuch, das Alte Testament den Juden unter dem Leibe wegzuziehen, mit der Behauptung, es enthalte nichts als christliche Lehren und *gehöre* den Christen als dem *wahren* Volke Israel: während es die Juden sich nur angemaßt hätten. Und nun ergab man sich in einer Wut der Ausdeutung und Unterschiebung, welche unmöglich mit dem guten Gewissen verbunden gewesen sein kann: wie sehr auch die jüdischen Gelehrten protestierten, überall sollte im Alten Testament von Christus die Rede sein, überall namentlich von seinem Kreuze, und wo nur ein Holz, eine Rute, ein Zweig, ein Baum, eine Weide, ein Stab genannt wurde, da bedeute dies eine Prophezeiung auf das Kreuzesholz; selbst die Aufrichtung des Einhornes und der ehernen Schlange, selbst Moses, wenn der die Arme zum Gebet ausbreitet, ja selbst die Spieße, an denen das Passahlamm gebraten wird, – alles Anspielungen und gleichsam Vorspiele des Kreuzes! Hat dies jemals jemand *geglaubt*, der es behauptete?“ (Morgenröte I, 184)

2. Der Gebrauch der Schrift und des „Gesetzes“ in der Kirche vor und neben Paulus

Nach Meinung der ältesten Christen geschahen Leiden und Auferstehung Jesu nach den heiligen Schriften des jüdischen Volkes (1Kor 15,3-5). Für alle Einzelheiten seines Leidens und Sterbens fanden sie Weissagungen in dieser ihrer Bibel, und der Evangelist Matthäus zeigt z.B. mit der wiederholt gebrauchten Formel „damit erfüllt wird, was gesagt ist durch...“ (Mt 1,22; 2,5 usw.) die heilsgeschichtliche Verankerung des Lebens und Sterbens Jesu in der Schrift an. Dass dabei Versehen unterliefen, blieb natürlich nicht aus. Vgl. nur Mk 1,2, wo ein Maleachi-Zitat steht, obwohl ein Zitat aus dem Propheten Jesaja angekündigt wird, das erst in V. 3 folgt.

Das Alte Testament war das heilige Buch von Anbeginn an, und zwar als ein christliches und nicht jüdisches Buch. Aus war die „Offenbarung der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft“ (Barn 1,7) zu entnehmen, aus ihm sicherte Paulus seine Lehre der Rechtfertigung aus dem Glauben ab (Gen 15,6); den Durchzug der Israeliten durch das Meer betrachtete er als Typologie für die Christen (1Kor 10). Die Bücher der Propheten – so Petrus im Kerygma Petri nennen „teils in Gleichnissen, teils in Rätseln, teils zuverlässig und mit klaren Worten den Christus Jesus..., und wir fanden auch sein Kommen, seinen Tod, sein Kreuz und alle übrigen Strafen, welche ihm die Juden angetan haben, seine Auferweckung und seine Aufnahme in den Himmel vor der Zerstörung Jerusalems, wie dieses alles aufgeschrieben war, was er leiden musste und was nach ihm sein werde. Da wir nun erkannten, glaubten wir Gott durch das, was geschrieben ist (als Hinweis) auf ihn.“

Selbst wo das Alte Testament nicht explizit genannt wird, wie z.B. im Hirten des Hermas und im Barnabasbrief, der darauf hinweist, dass Christus „selbst weissagt, er selbst in eurer Mitte wohnt“ (Barn 16,9), werden die heiligen Schriften in den Gemeinden überaus geschätzt, gelesen und auswendig gelernt. Christliche Lehrer wie der Vf. des Barn sind eifrig dabei, in die Schrift einzudringen, ihr die Geheimnisse der göttlichen Offenbarungen zu entlocken und ihre Schätze zu heben, um sie an eifrige Schüler weiterzugeben. Dabei liegt die nicht zu erschütternde Grundauffassung zugrunde, dass das Alte Testament immer auf der Seite des christlichen Glaubens ist und nie gegen ihn sein kann, weil es sich mit dem Kommen Christi erfüllt hat. Diese Gewissheit steigert sich im Vergleich zu Paulus und den ntl. Evangelien in der dritten und vierten Generation noch. So wird das Alte Testament zu einem Christusbuch, und es besteht überhaupt gar kein Zweifel mehr daran, dass nicht nur Moses und David,

sondern auch die Propheten Christi Kommen erwartet und sogar etliche Episoden seines Lebens im Geist im voraus geschaut hätten. Und nicht nur dies: Christus selber spricht innerhalb des Alten Testaments schon als Logos oder redet durch seinen Geist. Freilich kommt alles darauf an, dies - anders als die ungläubigen Juden - wahrzunehmen und anzuerkennen.

Auch dort, wo Bischof Ignatius von Antiochien mit jüdisch auslegenden Gegnern in Philadelphia in eine Auseinandersetzung geriet, blieb die Autorität des Alten Testaments unangetastet. Ignatius hat sie aussprechen hören: „Wenn ich es nicht in den Urkunden finde, so glaube ich dem Evangelium nicht“ (Phil 8,2). Er fährt fort: „Und als ich ihnen sagte: ‚Es steht geschrieben‘, antworteten sie mir: ‚Das eben ist die Frage‘“ (ebd.). Offensichtlich hat sich Ignatius auf das Zeugnis der Schrift bezogen, das seine Gegner nicht anerkannt haben. (Vielleicht hatte er die geliebten Propheten angeführt, die auf Christus hin verkündigt hatten [Phil 9,2].) Als das nicht durchschlägt, verlässt er die Basis der Schrift und beruft sich sogleich auf das Evangelium: „Für mich ist Jesus Christus die Urkunde, die unverletzliche Urkunde, sein Kreuz, sein Tod, seine Auferstehung und der Glaube, den er gewirkt hat“ (ebd.).

Es wäre nicht statthaft, in solchem Satz die Autorität des Alten Testaments angetastet zu sehen. Bei Ignatius finden sich dreimal Zitate aus dem Alten Testament, die mit „es steht geschrieben“ eingeführt werden (Eph 5,3; Magn 12; Trall 8,2), und Abraham, Isaak, Jakob und die Propheten sind durch die Tür (= Jesus) zum Heil eingegangen (Phil 9,1). Daher dürfte zwischen Ignatius und seinen Widersachern in Philadelphia noch kein grundsätzlicher Streit um das Alte Testament ausgebrochen sein, so sehr am Streit zwischen Ignatius und seinen Gegnern deutlich wurde, dass die Frage des Verhältnisses zwischen Altem Testament und Christusoffenbarung früher oder später einer klaren Antwort bedurfte.

Einzelauslegungen des Alten Testaments

Im folgenden seien zunächst noch einige Beispiele der uns häufig recht merkwürdig anmutenden Auslegungen des Alten Testaments im 2. Jh. angeführt. Bei Justin, Dial 40 ist folgendes zu lesen (die atl. Stellen, auf die sich Justin bezieht, sind in Klammern hinzugefügt):

(1) Die geheimnisvolle Feier des Lammes, das nach dem Auftrage Gottes als Passah geopfert wurde, war ein Hinweis auf Christus. Denn seine Gläubigen salben infolge ihres Glaubens an ihn ihre Häuser (vgl. Ex 12,7-21), das ist sich selbst, mit dem Blute Christi; ihr alle könnt ja wissen, dass der Körper, aus dem Gott den Adam gebildet hatte, das Haus des von Gott eingehauchten Geistes wurde (Gen 2,7). Dass jener Auftrag nur für bestimmte Zeit gegeben war, zeige ich aus folgendem. (2) Gott gestattet, dass das Osterlamm einzig und allein an dem Ort geopfert wird, an welchem sein Name angerufen worden ist (Dtn 16,5f); wohl aber sollten, wie Gott wusste, nach dem Leiden Christi Tage kommen, da auch der Ort Jerusalem euren Feinden übergeben werden wird und gar alle Opfer aufhören werden. (3) Der Befehl, jenes Lamm müsse vollständig gebraten werden (Ex 12,9), war ein Hinweis auf das Kreuzesleiden, dem sich Christus unterziehen wollte. Wenn nämlich das Lamm gebraten wird, erhält es die Form eines Kreuzes: Einer von den Bratspießen durchbohrt dasselbe senkrecht von den Hinterbeinen bis zum Kopf, der andere dagegen, an den die Vorderfüße des Lammes angeheftet sind, quer durch die Schultern. Die beiden für die Fasten (= der große Versöhnungstag) befohlenen Böcke (Lev 16,5ff), welche ähnlich sein mussten und von denen der eine verstoßen wurde und der andere als Opfer diente, verkündeten das zweimalige Erscheinen Christi

Über die Voraussage der zwölf Apostel im Alten Testament äußert sich Justin, Dial 42,1 wie folgt:

Ferner war der überlieferte Brauch, an das lange Gewand des Hohenpriesters zwölf Klingeln zu hängen (Ex 28,33f), ein symbolischer Hinweis auf die zwölf Apostel, welche von der Macht Christi, des ewigen Priesters, abhängen, und durch deren Worte die ganze Erde sich anfüllte mit der Herrlichkeit und Gnade Gottes und seines Christus...

Der Barnabasbrief kombiniert an einer Stelle Gen 14,14 („Als nun Abram hörte, dass seines Bruders Sohn gefangen war, wappnete er seine Knechte, 318, in seinem Hause geboren, und jagte ihnen nach bis Dan“), Gen 17,23 („Da nahm Abraham seinen Sohn Ismael und alle Knechte, die im Hause geboren, und alle, die gekauft waren und alles, was männlich war in seinem Hause, und beschnitt ihre Vorhaut ...“) und Gen 17,27 („und was männlich in seinem Hause war, im Hause geboren und gekauft von Fremden, wurde alles mit ihm beschnitten“) und will damit erweisen, dass schon Abraham bei der Beschneidung an den gekreuzigten Jesus gedacht habe. Er habe nämlich 318 Männer beschnitten. Für zehn ist das Zahlzeichen I (= der erste Buchstabe des Jesus-Namens), für acht der griechische Buchstabe H (= der zweite Buchstabe des Jesusnamens), für dreihundert steht T, das Kreuzeszeichen. Das liest sich dann wie folgt:

(7) Lernt, Kinder der Liebe, über alles reichlich, dass (nämlich) Abraham, der als erster die Beschneidung vollzog, im Geist auf Jesus vorausblickte, als er beschnitt, (und zwar) indem er Weisungen über drei Buchstaben empfing. (8) Es heißt nämlich: ‚Und Abraham beschnitt achtzehn und dreihundert Männer aus seinem Haus.‘ Welches (war) nun die ihm verliehene Erkenntnis? Bemerkt, dass er als erste die achtzehn nennt, und (erst) nachdem er einen Abstand gelassen hat, (die) dreihundert. Die ‚achtzehn‘ (sind) [in den Zahlzeichen des griechischen Alphabets ausgedrückt, Vf.] Jota, (nämlich) zehn, (und) Eta, (nämlich) acht; (damit) hast du ‚Jesus‘. Da aber das Kreuz, (das) mit dem Tau (dargestellt wird), die Gnade enthalten sollte, nennt er auch die ‚drehundert‘ [Tau = Zahlzeichen für 300, Vf.]. Er weist also mit den zwei Buchstaben auf Jesus hin und mit dem einen auf das Kreuz. (9) Der, der die eingepflanzte Gabe seiner Lehre in uns gelegt hat, weiß: Niemand hat ein echteres Wort von mir zu lernen bekommen. Aber ich weiß, dass ihr (dessen) würdig seid (Barn 9,7-9).

Justin entwickelt folgenden „vernünftigen Beweis“ für die Macht des Kreuzes:

(2) Betrachtet alles, was in der Welt ist, ob es ohne diese Figur gehandhabt werden oder Zusammenhang haben kann. (3) Das Meer kann nicht durchschnitten werden, wenn nicht dieses Siegeszeichen, das hier Segel heißt, auf dem Schiffe unversehrt bleibt. Die Erde wird nicht gepflügt ohne dasselbe; Grabende und Handwerker verrichten ihre Arbeit nicht ohne Werkzeuge, die diese Form haben; (4) die menschliche Gestalt unterscheidet sich in nichts anderem von der der unvernünftigen Tiere als dadurch, dass sie aufrecht ist, die Hände ausspannen kann und im Gesichte von der Stirne an einen Vorsprung, die Nase, trägt, durch die beim Lebenden der Atem geht und die keine andere Form als die des Kreuzes hat; (5) ist doch durch den Propheten also gesagt worden: ‚Der Atem vor unserm Antlitz Christus der Herr‘ (Klgl 4,20). (6) Auch die bei euch üblichen Sinnbilder bekunden die Macht dieses Zeichens, ich meine die Feldzeichen und Siegeszeichen, mit welchen ihr überall aufzieht; tragt ihr doch damit, wenn auch unbewusst, die Abzeichen eurer Herrschaft und Macht zur Schau. (7) Auch die Bildnisse der bei euch verstorbenen Herrscher stellt ihr in dieser Form dar und benennt sie noch in Inschriften als Götter (I Apol 55,2-7).

Die Worte Jesu

Gleichzeitig ist anhangsweise hervorzuheben, dass viele Christen die Worte Jesu selbst bis in die Mitte des 2. Jh.s überwiegend in ihrem einfachen Sinn zitiert und verstanden haben. (Die bereits in den ntl. Evangelien einsetzende Allegorisierung der Gleichnisse Jesu [vgl. nur Mk 4,10-20 parr.] ist kaum repräsentativ.)

Man vgl. die vielleicht schon gesammelten Aussprüche Jesu über die Keuschheit bei Justin, I Apol 15,1-8 (in Klammern gesetzt finden sich die Entsprechungen in den ntl. Evangelien):

(1) Über die Keuschheit sagte er folgendes: ‚Wer nach einer Frau sieht, um sie zu begehren, der hat schon im Herzen vor Gott Ehebruch begangen‘ (Mt 5,28). (2) Und: ‚Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, reiß‘ es aus; denn es ist dir besser, einäugig in das Himmelreich einzugehen, als mit beiden Augen in das ewige Feuer geworfen zu werden‘ (Mt 18,9). (3) Und: ‚Wer eine von einem anderen Mann Entlassene heiratet, bricht die Ehe‘ (Mt 5,32). (4) Und: ‚Es gibt solche, die von den Menschen verschnitten worden sind; es gibt auch solche, die als Verschnittene geboren wurden; es gibt aber auch solche, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen, nur fassen das nicht alle‘ (Mt 19,12). (5) Also sind nach dem Urteile unseres Lehrers sowohl die, welche eine vom menschlichen Gesetze erlaubte zweite Ehe schließen, Sünder als auch die, welche eine Frau ansehen, um sie zu begehren. Denn nicht nur, wer tatsächlich die Ehe bricht, ist nach ihm verworfen, sondern auch, wer ehebrechen will, da Gott nicht bloß die Handlungen, sondern auch die Gedanken offenbar sind. (6) Und gar viele Männer und Frauen, die von Jugend auf Schüler Christi gewesen sind, bleiben mit sechzig oder siebzig Jahren keusch, und ich getraue mir, solche in jedem Stande von Menschen aufzuweisen, (7) ganz zu schweigen von der unzähligen Menge derer, die nach einem zügellosen Leben sich bekehrt und diese Grundsätze angenommen haben. Denn nicht die Gerechten und Enthaltamen hat Christus zur Sinnesänderung berufen, sondern die Gottlosen, die Ausschweifenden und die Ungerechten. (8) Denn so hat er gesprochen: ‚Nicht bin ich gekommen, Gerechte zur Buße zu berufen, sondern Sünder‘ (Lk 5,32). Will doch der himmlische Vater die Buße des Sünders mehr als seine Bestrafung.

Ferner sei verwiesen auf die Worte Jesu von der Geduld bei Justin, I Apol 16,1f:

(1) Über die Pflicht, geduldig, gegen alle dienstfertig und sanftmütig zu sein, spricht er sich wie folgt aus: ‚Wer dich auf die Wange schlägt, dem biete auch die andere dar, und wer dir den Rock oder den Mantel nimmt, dem wehre es nicht‘ (Lk 6,29). (2) ‚Wer zürnt, der ist des Feuers schuldig‘ (Mt 5,22). ‚Mit jedem, der dich zu einer Meile nötigt, gehe zwei mit‘ (Mt 5,41). ‚Es sollen leuchten eure guten Werke vor den Menschen, damit diese sie sehen und euren Vater im Himmel bewundern‘ (Mt 5,16).

Sie erhalten im unmittelbaren Anschluss daran eine aufschlussreiche Anwendung:

(3) Wir dürfen also nicht Widerstand leisten, und er hat keineswegs gewollt, dass wir es den Bösen nachtun, er hat uns vielmehr ermahnt, durch Geduld und Sanftmut alle von der Schande und von der Lust am Schlechten abzubringen. (4) Das können wir auch an vielen, die früher bei euch waren, nachweisen: Sie haben ihr gewalttätiges und herrisches Wesen abgelegt, überwunden entweder durch den Anblick des geduldigen Lebens ihrer Nachbarn oder durch Beachtung der außerordentlichen Sanftmut übervorteilter Reisegenossen oder dadurch, dass sie diese an solchen erprobten, mit denen sie Geschäfte machten.

Daneben werden die Jesusworte ebenso wie die Worte atl. Propheten auf die eigene Zeit bezogen. Dies geschieht getreu der Überzeugung, es sei „Gottes Werk, vor dem Geschehen vorherzusagen und dann es so geschehen zu lassen, wie es vorhergesagt worden ist“ (I Apol 12,10). So hatte z.B. Jesus lt. Justin folgendes über die Ketzler der eigenen Zeit im voraus gesagt:

Dial 35,3: ‚Viele werden kommen in meinem Namen, die äußerlich mit Schafspelz bekleidet, innerlich aber reiße Wölfe sind‘ (Mt 7,15; 24,5). Ferner hat er erklärt: ‚Es wird Spaltungen und Häresien geben‘ (1Kor 11,18f). ‚Hütet euch vor den falschen Propheten, welche zu euch kommen werden, äußerlich mit Schafspelzen bekleidet

sind, innerlich aber reißende Wölfe sind' (Mt 7,15). ‚Viele falsche Christusse und falsche Apostel werden auftreten und werden viele von den Gläubigen verführen' (Mt 24,11.24).“

Justin fährt kommentierend fort:

Darum, meine Freunde, gibt es viele und hat es solche gegeben, die gottwidrige und gotteslästerliche Worte und Taten lehren und doch im Namen Jesu kommen; von uns werden sie nach dem Namen derer genannt, von denen die einzelnen Lehren und Meinungen ausgegangen sind... (obgleich sie sich selbst Christen nennen).

Hauptgesichtspunkte der Verwendung des Alten Testaments

Systematisch betrachtet schälen sich im frühen Christentum sechs Weisen heraus, das Alte Testament zu gebrauchen:

1. Das Alte Testament lieferte die monotheistische Kosmologie und Naturbetrachtung. Der Vf. des 1Clem will z.B. am Ende des 1. Jh.s die korinthische Gemeinde zur Erkenntnis führen, dass Gott frei sei von Zorn gegenüber seiner ganzen Schöpfung. Dann fährt er fort:

(1) Die Himmel, kreisend durch sein Walten, ordnen sich ihm in Frieden unter. (2) Tag und Nacht vollenden den von ihm angeordneten Lauf, ohne einander zu behindern. (3) Sonne und Mond und die Chöre der Sterne durchlaufen entsprechend seiner Anordnung in Eintracht ohne jede Überschreitung die ihnen vorgeschriebenen Bahnen. (4) Die fruchttragende Erde bringt nach seinem Willen und zu den entsprechenden Zeiten Nahrung hervor in Fülle für Menschen und Tiere und alle Lebewesen auf ihr, ohne dass sie sich sträubt, und ohne dass sie etwas ändert an dem von ihm Festgesetzten. (5) Der Abgründe unerforschliche und der Unterwelt unaussagbare Gerichte haben Bestand durch dieselben Anordnungen. (6) Das Becken des unendlichen Meeres, entsprechend seiner Schöpfertätigkeit gebildet für Sammlungen (des Wassers), überschreitet die ihm ringsum gesetzten Schranken nicht, sondern wie er es ihm befohlen hat, so tut es. (7) Denn er hat gesprochen: ‚Bis hierher sollst du kommen, und deine Wogen sollen in dir zusammenstürzen.' (8) Der für die Menschen uferlose Ozean und die Welten hinter ihm werden durch dieselben Anordnungen des Herrn regiert. (9) Die (Jahres-)Zeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter lösen einander in Frieden ab. (10) Der Winde Standquartiere vollziehen zur bestimmten Zeit ihren Dienst ohne Anstoß; unversiegbare Quellen, für Genuss und Gesundheit geschaffen, reichen ohne Unterbrechung den Menschen zum Leben die Brüste. Und die kleinsten der Lebewesen halten ihre Zusammenkünfte in Eintracht und Frieden. (11) Dass dies alles in Frieden und Eintracht sei, hat der große Schöpfer und Herr des Alls angeordnet – Wohltaten allen spendend, in überreichem Maß aber uns, die wir Zuflucht genommen haben zu seinem Erbarmen durch unseren Herrn Jesus Christus; (12) ihm sei die Ehre und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“ (1Clem 20,1-12)

2. Das Alte Testament habe das Auftreten, ja das ganze Leben Jesu seit langer Zeit angekündigt und die Stiftung der Kirche aus allen Nationen geweissagt. Vgl. Justin I Apol 49,1f:

Durch denselben Jesaja ist gesagt worden, dass die Heidenvölker, die ihn nicht erwartet hatten, ihn anbeten werden ...; gesprochen aber sind die Worte in der Person Christi selbst. Sie lauten: „Offenbar geworden bin ich denen, die nicht nach mir fragten“ (vgl. Jes 65,1).

3. Ebenso gebe das Alte Testament bereits Hinweise auf alles, was in der Zukunft kommt. Vgl. Justin, I Apol 52,2:

Denn wie die bereits erfüllten Weissagungen, auch wenn sie nicht begriffen wurden, eingetroffen sind, so werden auch die übrigen, auch wenn man sie nicht begreift und ihnen keinen Glauben schenkt, in Erfüllung gehen.

4. Das Alte Testament enthalte praktisch *alle* Grundsätze und Einrichtungen der christlichen Gemeinde wie Taufe und Abendmahl (s. dazu bereits 1Kor 10,1-5) sowie

5. die notwendigen sittlichen Ermahnungen und – besonders in den Psalmen – Zeugnisse eines weltüberwindenden Glaubens und einer alle anderen Religionen in den Schatten stellenden Spiritualität und Gottesverehrung.

6. Das Alte Testament belege, dass das jüdische Volk im Unrecht sei und einen Bund mit Gott entweder nie besessen oder ihn verloren habe. Besonders deutlich wird hier Barn 4,6-8:

(6) Ich bitte euch darum als einer von euch, der sogar (euch) alle ganz besonders liebt, mehr als mich selbst, jetzt auf euch achtzugeben und nicht gewissen (Leuten) zu gleichen, womit ihr eure Sünden vermehrt, indem ihr sagt: ‚Der Bund (gilt) jenen und uns‘. (7) Uns wohl; aber jene haben ihn auf folgende Weise endgültig verloren, obwohl Mose (ihn) bereits empfangen hatte. Die Schrift sagt nämlich: ‚Und Mose fastete 40 Tage und 40 Nächte auf dem Berg und empfing den Bund vom Herrn, steinerne Tafeln, beschrieben durch den Finger der Hand des Herrn.‘ (8) Aber weil sie sich zu den Götzen hinwandten, verloren sie ihn. Denn so spricht der Herr: ‚Mose, Mose, steige eiligst herab, denn dein Volk, das du aus Ägypten herausgeführt hast, hat gesündigt.‘ Und Mose verstand und schleuderte die zwei Tafeln aus seinen Händen; und ihr Bund zerbrach, auf dass der (Bund) des Geliebten, Jesus, in unser Herz hineingesiegelt werde in der Hoffnung des Glaubens an ihn.

In Did 8,1f (Beginn des 2. Jh.s) heißen die Juden (im Anschluss an Mt 6,2.5.16) nur noch allgemein die Heuchler:

(1) Eure Fasten aber sollen nicht sein gemeinsam mit den Heuchlern; sie fasten nämlich am zweiten und fünften Tag der Woche, ihr aber fastet am vierten und am Rüsttag. (2) Auch betet nicht wie die Heuchler, sondern wie der Herr geboten hat in seinem Evangelium, so betet...

Das bewegt sich auf derselben Linie wie die Aussagen des Vf.s der Offb (2,9; 3,9), die den (nichtchristlichen) Juden den Namen Juden förmlich abspricht und sie kurzerhand „Synagoge des Satans“ nennt.

Der letzte Punkt ist besonders wichtig und sei eigens hervorgehoben. Das Selbstbewusstsein der christlichen Gemeinde, das Volk Gottes zu sein, musste sich vor allem in der Stellung zur jüdischen Synagoge ausdrücken, deren bloße Existenz jenes Selbstbewusstsein am stärksten bedrohte. Daher die absolutistische Verdammungsnotiz in den angeführten Beispielen. Vermittlungsversuche, wie sie von judenchristlichen Gruppierungen versucht wurden (s. oben Kapitel 3), hatten angesichts der bereits bei Paulus einsetzenden Eigendynamik, die dieser - vergeblich - aufzuhalten bzw. in die rechte Bahn lenken wollte, keine Chance und gingen im Strudel der christlichen Selbstbehauptung unter.

Justin sagt z.B. seinem jüdischen Diskussionspartner Tryphon, die atl. Schriften gehörten den Christen, nicht den Juden, und er fährt fort: „Denn wir gehorchen ihnen, während ihr sie wohl lest, ihren Sinn aber nicht versteht“ (Dial 39,2). Ja, sogar den Schmerz der Juden beim zukünftigen Kommen Jesu fand man im Alten Testament vorausgesagt:

(10) Was aber die Juden sagen und tun werden, wenn sie ihn in Herrlichkeit kommen sehen, wurde durch den Propheten Sacharja also geweissagt: ‚Ich werde den vier Winden befehlen, die zerstreuten Kinder zu versammeln, ich werde dem Nordwind befehlen, heranzubringen, und dem Südwind, nicht entgegenzuwehen. (11) Und dann wird in Jerusalem ein großes Klagen sein, nicht ein Klagen des Mundes oder der

Lippen, sondern ein Klagen des Herzens, und sie werden nicht ihre Kleider zerreißen, sondern ihre Herzen. (12) Klagen werden sie Stamm für Stamm, und dann werden sie schauen, den sie durchstoßen haben und werden sagen: ‚Warum, Herr, hast du uns abirren lassen von deinem Wege? Die Herrlichkeit, die unsere Väter gepriesen haben, ist uns zur Schande geworden‘ (vgl. Sach 12,10-12)“(Justin, I Apol 52,10-12).

Der zuletzt dokumentierte Befund ist nicht nur wichtig, sondern, wirkungsgeschichtlich betrachtet, auch bitter, denn fortan bestimmte der Alleinvertretungsanspruch gegenüber dem Alten Testament die christliche Theologie, und das wirkliche Israel in der Existenz der Juden wurde ausgeblendet bzw. mit anderen Religionen gleichgestellt.

Ertrag und Kritik

Es zeigte sich im Vorangehenden, dass die zu einem enormen Selbstbewusstsein erwachten Christen mit typologischer und allegorischer Deutung das Alte Testament den (nichtchristlichen) Juden entrissen und zu ihrer eigenen Schrift gemacht hatten. Als geistliches Israel erkannte die Kirche nur eine geistliche Interpretation des Alten Testaments an, die in ihm die Weissagung auf Christus und die Kirche entdeckt, und lehnte alle anderen Interpretationen ab. Als z.B. Justins jüdischer Gesprächspartner Tryphon den König in den Königspsalmen – historisch mit gutem Recht – auf Salomo bezog, erhielt er folgende Abfuhr:

Und wenn gesagt ist: ‚Gott, gib dein Gericht dem König!‘ (Ps 72,1), so behauptet ihr (sc. Juden), der Psalm beziehe sich, weil Salomon König war, auf diesen, obwohl die Worte des Psalms ausdrücklich dartun, dass er sich auf den ewigen König, das ist auf Christus, beziehe. Denn von Christus ist verkündet, dass er König, Priester, Gott, Herr, Engel, Mensch, erster Feldherr, ein Stein, ein neugeborenes Kind ist, dass er anfangs leidensfähig ist, dann in den Himmel auffährt und wieder mit Herrlichkeit kommt und ein ewiges Reich besitzt, wie ich aus allen Schriften beweise“(Dial 34,2).

C. JESUS IN SEINEN ECHTEN WORTEN UND TATEN

von Gerd Lüdemann

1. Echte Worte Jesu

1. Seligpreisungen

Lk 6,20-21

- "(20) Selig sind die Armen, denn euch gehört das Reich Gottes.
(21) Selig sind die jetzt Hungernden, denn ihr werdet gesättigt werden.
Selig sind die jetzt Weinenden, denn ihr werdet lachen."

Erläuterung

Armut, Hunger und Leid stellen für den Sprecher dieser Worte keine positiven Eigenschaften dar. Aber Gott wendet das Schicksal der Armen, Hungernden und Weinenden bald zum Guten entsprechend den Hoffnungen eines Königsideals, wie es in Ps 72 ausgedrückt ist:

(4) Der König "soll den Elenden im Volk Recht schaffen und den Armen helfen und die Bedränger zermalmen ...

(12) Er wird den Armen erretten, der um Hilfe schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat.
(13) Er wird gnädig sein den Geringen und Armen, und den Armen wird er helfen."